

Leseprobe



Steffen Mohr

24 himmlische Rätselkrimis

Der Adventskalender

80 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, zweifarbig gestaltet

ISBN 9783746244068

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 02015

Steffen Mohr

24 himmlische
Rätselkrimis

Der Adventskalender



benno



24 himmlische Rätselkrimis

Das Böse schläft nie – Rätselnüsse im Advent

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4406-8

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagfoto und Innenteil: © Oksana Shufrych/Shutterstock
Seite 7: © Ulrich Forchner, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

Seit vielen Jahren erscheinen die kurzen Kriminalgeschichten mit Kommissar Gustav Merks im „Sachsen-Sonntag“ und anderen Zeitungen. Wochenende für Wochenende wartet eine millionenstarke Leserschaft auf den neuen Sonntagskrimi. Denn der lässt sich beim Sonntagsfrühstück ja so gut als Denkspiel nutzen, weil die Lösung des Kriminalfalls stets vom Leser erraten werden muss. Etwa so: „Na, Papa, hastes immer noch nicht raus? Ich weiß schon lange, wer der Erpresser im Rundfunk ist, hähä! Pass auf, ich bau dir ne Eselsbrücke, wenn du mir nachher die Mathehausaufgabe schreibst ...“ Allsonntäglich führt der Leipziger Krimiautor Steffen Mohr seine Leser in die Abgründe des Verbrechens. Doch er zeigt ihnen jedes Mal den Weg heraus: dass nämlich der Geist immer stärker ist als die Gewalt. Durch das Jahr hindurch löst Kultdetektiv Merks mit seinem Team knifflige Fälle. Natürlich passieren die auch an den hohen christlichen Feiertagen, denn das Böse schläft nie.

In diesem Adventskalender sind 24 Rätselkrimis vereint, die vor dem oder am Weihnachtsfest spielen. Ist doch die dunkle Jahreszeit, das geheimnisvolle Flackern der Kerzen und die ungewisse Hoffnung auf die Gaben des Christkinds genauso wie das den Täter verlockende Maskenspiel im Weihnachtsmannkostüm ein echter Nährboden für spannende Alltagsgeschichten.

Natürlich hat der rundliche Kommissar mit der Halbglatze und der großen, geröteten Schnüffelnase nicht alle diese Fälle innerhalb eines einzigen Advents aufgeklärt. Seine bösen Buben enttarnte Merks in den Jahren 1999 bis 2015. Ob er selbst das Fest der Geburt des Jesuskinds liebt? O ja, der graue Wolf Gustav Merks hat Sinn für echte Gefühle. Doch leider schieben Kriminalbeamte in der seligen Zeit meist Dienst, während wir relaxed Nüsse knacken und Johann Sebastians Oratorium genießen.

Die Lösungen aller Rätsel findet der Leser am Ende des Kalenders. Aber bitte erst im Kopf lösen und dann nachblättern. Denn es soll ja Spaß machen!





Über 100 böse Weihnachtsmänner

Am ersten Advent fegten eisige Winde über das Fußballfeld am Wald. Weithin leuchteten durch dürres Pappelgeäst die Lichter hinter den Fenstern der Sportkantine. Eine Gesellschaft hatte das Haus für ihre Weihnachtsfeier gemietet. Die Kripo freilich besaß handfeste Informationen, welche Gesellschaft da aus allen Ecken der Republik anreiste. Amtlich war das Vergnügen zwar von einem neuen Verein mit dem Titel „Niko & Co“ angemeldet, und offiziell hieß es, dass die Mitglieder heute zum gemeinnützigen Singen und Saufen zusammentrafen. Denn alle übten den Job ehrenamtlicher Nikoläuse aus. Allerdings hatte der größte Teil von ihnen wegen Einbruchs und Diebstahls gesessen. Hinter den Pappelstämmen froren Kommissar Merks und Hauptmeister Arnold im Eiswind. Sie betrachteten, wie einer nach dem anderen mit rotem Kapuzenmantel und Rauschbart aus seinem Wagen stieg und auf den Eingang zu stapfte. „Wir müssen rein zu diesen Teilzeitverbrechern“, bestimmte Gustav Merks. „Ohne Zwergenmütze und Watebart?“, zögerte Wolf Arnold. Merks ließ das Fernglas sinken. „Am Tor steht Spoerwolf“, sagte er. „Der Knacki hat nach seiner Entlassung die Kantine gemietet. Kenne ihn aus verschiedenen Verhören. Dem mache ich Druck.“ Adam Spoerwolf besaß etwa die doppelte Größe von Merks und, wenn man es quer über die Schultern maß, die Breite

beider Kriminalisten zusammen. Die stahlblauen Augen kollerten ihm samt den dicken Brauen in den drahtigen Haaransatz über der Stirn, als er die Beamten erblickte. „Geschlossene Gesellschaft“, schnarrte er. „Ihr habt sicher keinen Durchsuchungsbefehl.“ Neben ihm strömten die letzten Gäste herein. Er machte Anstalten, ihnen das Tor vor der Nase zuzuknallen. „Hör zu“, raunte Merks halblaut, „wir wissen von dem kleinen Ding, das du wieder gedreht hast. Wenn du uns problemlos reinlässt, könnte ich mit dem Staatsanwalt reden, dass man dich nicht schon vor Weihnachten wegschließt ...“ Die ausdrucksstarken Brauen senkten sich. Es sah aus, als ob er im Stehen eingeschlafen war. Nach einer Weile meinte er: „Na schön. Kommt rein. Ich leihe euch sogar zwei Nikolauskleidchen. Doch halt! Weil du, mein allerliebster Verhörpartner, das Rätseln so magst, musst du mir vorher eine Mathematikaufgabe lösen. Kriegst du sie raus, dürft ihr passieren.“

Nach kurzem Nachdenken löste Gustav Merks das Rätsel, und die Kriminalisten erkannten in der illustren Gesellschaft nicht bloß zahlreiche Einbrecher und Diebe. Sie konnten das deutsche Weihnachtsland auch vor einem groß angelegten Banküberfall bewahren, der wegen der Anwesenheit der Polizei gar nicht zur Sprache gelangte ... Spoerwolfs Rätsel vor der Tür aber lautete: „Sag mir, wie viele Weihnachtsmänner ich eingelassen habe. Es waren mehr als 100, aber weniger als 200. Verlassen sie heute Nacht zu dritt den Saal, bleiben noch zwei drin. Gehen sie in Viererreihen raus, so sitzen noch drei in der Kantine. Wenn sie zu fünft gehen, bleiben vier zurück. Stiefeln sie zu sechst durchs Tor, sind noch fünf da. Aber wenn sie in Gruppen zu sieben Mann marschieren, dann ist nach mehreren Ausflügen die Kneipe leer.“ – Wie viele Gäste saßen drin?



In die Schuhe geschoben?

Sehr früh ist es und schneidend kalt. Zögernd fährt Kommissar Merks in die Halbstiefel, die er gestern vor die Tür gestellt hat. Das Zögern ist eine Angewohnheit, die er sich seit seiner Kindheit nicht abgewöhnt hat. Denn heute ist Nikolaustag – und es könnte ja sein, dass ihm jemand was in die Schuhe geschoben hat. Gustav Merks muss schmunzeln: Wer soll einem eisernen Junggesellen schon was Süßes ins Schuhwerk zaubern? Er steckt sich eine Hallorenkugel in den Mund und steigt die Treppe hinab. Im Präsidium wartet Bert Reineke, der den Nachtdienst gefahren hat. Der Hauptkommissar begrüßt ihn mit den Worten: „Wir haben Besuch. Eine Streife hat wieder mal Yves Meyer aufgegriffen. Du weißt schon: unser Spezialist für Kioskeinbrüche. Ich mach jetzt Feierabend. Übernimm, alter Junge.“

Die jungen Beamten vom Streifendienst berichten, dass ihnen kurz nach fünf der Typ in der gelben Lederjacke auf fiel. Mit einer Reisetasche strich er um den zu dieser Zeit noch verschlossenen Imbissstand am S-Bahnhof herum. Als er hinter zur Eingangstür verschwand, warteten sie ein Weilchen, ehe sie aus dem Fahrzeug herausstürzten. „Die Tür stand offen. Der Kerl war drin“, sagt der eine Kollege. Der andere ergänzt: „Auf frischer Tat ertappt.“ – „Sehr gut“, lobt Merks und fragt: „Was steckte denn in seiner

Tasche?“ Betreten blickt der eine zur Seite. „Noch nichts“, antwortet er. „Bloß bisschen Wäsche von ihm.“ – „Das ist weniger gut“, tadelt der Kommissar. Als Merks die Zelle betritt, brüllt Meyer ihn an: „Mir schieben Sie nichts in die Schuhe!“ Der spindeldürre Knabe springt vom Hocker und fuchtelte mit den langen Armen vorm Bauch des Ermittlers herum. „Die Bude stand offen! Mitten inne Nacht! Wollte bloß mal kurz rein gucken und dann alles der Polizei melden.“ – „Warum trieben Sie sich denn so früh am Bahnhof rum?“ – „Ja, warum treibt man sich wohl so früh am Bahnhof rum, hä? Vom Zug aus Großstädteln kam ich. Hab dort drei Tage ’nen Kumpel gepöppelt. Nein, den Fahrschein habe ich weggeschmissen. Kann so was ja nicht von der Steuer absetzen, wie ihr Beamtenvolk, die unsereins ...“ Merks bricht den Redeschwall ab. „Sehen wir uns doch gleich mal in Ihrer Wohnung um“, bestimmt er.

Die marode Tür, die Meyer aufschließt, ist für seine Berufskollegen geradezu eine Einladung zur Arbeit. Im Flur stapeln sich alte Zeitungen, mit Wäsche und Müll gefüllte Kartons. Merks erinnert sich, wie sie hier mal zwanzig Zigarettenslangen und fünf Flaschen Weinbrand beschlagnahmt hatten. Doch davon sieht man heute nichts. Im Wohnzimmer, auf dessen altem Sofa Meyer auch schläft, ist die Heizung kalt. Auf dem Herd türmt sich der Abwasch. Darüber hängt ein Abreißkalender, der Sonntag, den 6. Dezember zeigt, und zwischen zwei Töpfen klemmt der fast ausgelesene Leipzig-Krimi von Henner Kotte „Der Pianist ohne Gedächtnis“. Gustav Merks betrachtet das Stillleben und fragt: „Ihr Gedächtnis, Meyer, betrügt Sie hoffentlich nicht? Sind Sie sich wirklich sicher, die Wohnung drei Tage lang verlassen zu haben?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, legt er dem Schwindler Handschellen an. – Was fiel Merks auf?



Schneider in Scherben

Das temperamentvolle Wesen im taubenblauen Hosenanzug kam offenbar direkt vom Friseur, der ihr das silbergraue Haar rot getönt hatte. Sofort nach dem Eintritt ins Büro von Merks wuchtete sie einen Karton auf den Tisch. Es klapperte und klirrte darin mörderisch. Die burschikose Person kommentierte: „Das corpus delicti, Herr Kommissar.“ Der blickte auf das mit DHL-Aufklebern versehene Päckchen von Schuhkartongröße herab. „Darf ich reinsehen?“, fragte er. Lisbeth Müller – so hatte sich die Dame beim Diensthabenden unten gemeldet – nickte. Merks blickte in einen Haufen bunter Porzellanscherben, wobei ihm die hohe Qualität des Materials auffiel. „Das war mal der Schneider auf dem Ziegenbock“, sagte Frau Müller. „Eine Kopie der weltbekannten Porzellanplastik, wie sie im Schausaal der Manufaktur Meißen zu sehen ist. Johann Joachim Kändler fertigte sie vor Jahrhunderten persönlich an. Aber jetzt liegt der Schneider in Scherben.“ Zwei Tränen kollerten über ihre gerougten Wangen. Sie berichtete, dass sie das Weinrestaurant „Güldene Traube“ betreibe, in Familientradition. Zu dieser gehöre auch, dass im Lokal kunstvolle Nippfiguren aus Meißner Porzellan ausgestellt werden. „Ein wahrer Magnet für die Gäste, das können Sie glauben!“ Damit zog sie einige Fotografien der Gasträume aus ihrer Handtasche. In den gewölbeartigen

Sälen saßen die Besucher an gedeckten Tischen. Über ihren Köpfen zogen sich Regalbretter hin. Die waren so geschickt angebracht, dass die bis zu einem halben Meter hohen Skulpturen von musizierenden Hoffräuleins und reitenden Fürsten nicht gegen die Decke stießen, sondern ihre wippenden Barette, Lanzenspitzen oder Lautenhälse dort endeten, wo das Deckengemälde begann. Das stellte eine barocke Badeszene mit appetitlichen Nackedeis dar. „Verlockend“, brummte Merks, woraufhin die Besucherin blitzschnell ihre Geschäftskarte herüberschob.

Eine Figur fiel besonders auf, jener Schneider auf dem Ziegenbock. Auf einem Foto stand er hoch oben an der Stirnseite des Saals. Auf einem anderen Bild jedoch fehlte er und war durch eine chinesische Vase ersetzt. „Das ist leider der jetzige Zustand“, erklärte die Gastronomin. Denn vor Monatsfrist hatte sich ein Kollege, der Besitzer vom „Weinhaus am Osthang“, den Schneider ausgeliehen. Für eine Unternehmensweihnachtsfeier brauchte dieser Herr Ilg eine besondere Tischdekoration. „Und leider ließ ich mich breitschlagen von dem Schuft. Aber ich stellte ausdrücklich klar: Am Tag nach deiner Festivität kehrt der Schneider zurück.“ Ein wochenlanger Streit folgte, Telefonate und Mails hin und her. Zu Wochenbeginn drohte sie ihm mit rechtlichen Konsequenzen. Heute nun erhielt sie dieses Paket. „Was meinen Sie? Soll ich die Lieferfirma verklagen? Doch der Kerl konnte sich ja denken, dass man Porzellan nicht in einem billigen Schuhkarton verschickt!“ Der Kommissar tippte auf die Aufkleber. „Da steht zwar: Vorsicht. Porzellan. Nicht stürzen ... Aber wissen Sie, ich habe den begründeten Verdacht, dass Ihnen der Kollege bereits Scherben in die Sendung gelegt hat, bevor er sie abschickte.“ – Welchen Beweis führte Gustav Merks an?